

## **Predigt zum Gottesdienst am 2. Mai 2004 Peterskirche Heidelberg**

### **Thema: Gerechtigkeit oder Güte?**

Liebe Gemeinde,

der diesjährige 1. Mai, der gestern in großem Stil gefeiert wurde, wird als der Tag einer beeindruckenden Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft in die Geschichtsbücher eingehen. Trotzdem war und bleibt er auch der alljährliche Tag der Arbeit, an dem die Fragen nach sozialer Gerechtigkeit, nach Arbeit und Arbeitslosigkeit, nach der Sicherung unserer Sozialsysteme, nach dem Umbau des Sozialstaats die Menschen in besonderer Weise beschäftigten – in einer Situation großer, allgemeiner Ratlosigkeit.

Kürzlich hörte ich die Predigt eines Vikars, der den Kirchen heftige Vorwürfe machte, weil sie keine Konzepte zur Lösung unserer sozialen Probleme vorlegen. Er sah darin einen Mangel an Glauben und Mut zum Bekenntnis. Ja, wenn das so einfach wäre und es nur am guten Willen und am Bekennermut läge, dann könnte man sogar vielleicht auf die Idee kommen, den heutigen Predigttext aus Matthäus 20 als den christlichen Beitrag zur Überwindung der Arbeitslosigkeit und zur Lösung der sozialen Probleme unseres Landes anzubieten. Dort lesen wir:

Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. Als aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroschen. Und als sie den empfangen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheinbar drein, weil ich so gütig bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Ich habe schon viele Predigten über diesen Text gehört, in denen sinngemäß die Sätze vorkamen: „Das ist natürlich keine Anweisung, wie man einen Betrieb führen oder gar die Wirtschaftspolitik lenken kann. Hier geht es nur scheinbar oder äußerlich um Arbeit, Arbeitslosigkeit, Beschäftigungsverhältnisse, Arbeitszeiten und gerechte

Löhne. In Wahrheit geht es um die Güte Gottes, für die der Weinbergbesitzer bzw. dieses Gleichnis nur ein eindrucksvolles Bild ist“. Zugegeben, dass es so ist, so bleibt doch die Frage: Was hat die hier geschilderte Güte Gottes mit unserem Wirtschaften und unserer Arbeitswelt zu tun? Nichts? Womit hat sie dann überhaupt zu tun? Oder steckt darin doch unser christliches wirtschaftspolitisches Programm?

Gegen diese letzte Vermutung spricht nun tatsächlich Zweierlei: Es fehlen in dieser Geschichte viele Informationen über die Hintergründe und den Ablauf dieses einen Arbeitstages, die wir bräuchten, um das Ganze ethisch und politisch beurteilen zu können. So wüsste man doch zu gerne, wie es möglich war, dass der Weinbergbesitzer fünfmal loszog, um Arbeiter anzuheuern und jedes Mal wieder neue fand. Gab es da keinen gemeinsamen Ort – den „Markt“, von dem einmal im Text die Rede ist –, an dem Arbeitssuchende und Unternehmer sich trafen? Das kann man sich kaum vorstellen. Oder *wollten* die Späterkommenden vorher noch gar nicht arbeiten? Haben sie erst einmal ausgeschlafen. Waren sie Faulenzer oder Drückeberger? Dagegen spricht, dass der Weinbergbesitzer ihnen vorhält, sie hätten den ganzen Tag müßig dagestanden – worauf sie erwidern und damit auch ihm die Schuld geben: „Es hat uns niemand eingestellt“. Nein, wir erfahren nicht genau genug, was sich da abgespielt hat, um uns wirklich ein Urteil über die Hintergründe und Zusammenhänge bilden zu können.

Noch gravierender ist freilich ein anderer Mangel: Wir erfahren nicht, wie es denn in den nächsten Tagen weitergegangen ist oder weitergegangen sein könnte. Menschlich naheliegend ist ja die Vermutung, am nächsten Tag seien *zumindest* einige Arbeiter später zur Arbeit erschienen im Vertrauen darauf, dass es den Silber Groschen auch für weit weniger als für 12 Stunden Arbeit gibt. Vielleicht käme die ganz Belegschaft nach einigen Wochen überhaupt erst um 17 Uhr, um nur noch *eine* Stunde kräftig zu arbeiten. Das wäre dann die Einführung der Fünf- oder Sechs-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich – damit allerdings auch der sichere Bankrott des Betriebs in kürzester Zeit. „Typisch christlich“, hat da schon mancher gesagt oder gedacht: „Keine Ahnung von Wirtschaft, aber große Töne spucken und sich als Gutmenschen outen. Wenn es dann schief geht, kann man ja immer noch sagen: ‚Sorry, das haben wir nicht gewollt und nicht gewusst‘“. Na eben, kann man da nur sagen.

Der theologische und der wirtschaftsethische *Schlüssel* dieser Geschichte liegt tatsächlich nicht in diesem betriebswirtschaftlichen Modell, sondern an einer anderen Stelle: Es ist der *eine* Silber Groschen, den jeder erhält, weil er ihn zum Leben, zum Überleben braucht. Und das heißt: Es ist das, was der Mensch zur Erhaltung seines Lebens und seiner Familie benötigt, das ihm hier gegeben wird, sei es, weil er es sich durch seiner Hände Arbeit verdient hat, sei es, weil er es sich nicht verdienen konnte, es ihm aber aus Güte zuteil wurde. Für alle, die keine 12 Stunden arbeiten konnten, weil niemand sie eingestellt hat, wird der Silber Groschen zum symbolischen Ausdruck *lebenserhaltender Güte*.

Solche Menschen gibt es in jeder Gesellschaft reichlich: die Kinder, die Kranken, die Menschen mit schwerer Behinderung, die Alten, die Sterbenden und eben die, für die kein Arbeitsplatz vorhanden ist. In *unserer* Gesellschaft ist – nicht zuletzt durch die Sozialgesetzgebung des ausgehenden 19. Jahrhunderts und durch den Ausbau des Sozialstaats in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – aus dieser Grundsicherung des Lebens ein *Rechtsanspruch* geworden, der nicht mehr von der Güte eines

Unternehmers, sondern von der verlässlichen Leistung der Solidargemeinschaft abhängt. Das ist eine Errungenschaft und Wohltat, obwohl sie auch missbraucht werden kann. Solchen Missbrauch muss man zu verhindern oder abzustellen versuchen, aber er darf nicht zum Anlass werden, die Existenzsicherung jedes Menschen durch die Solidargemeinschaft, und das heißt vor allem durch deren Leistungsträger, abzuschaffen.

Das zeigt übrigens, dass die moralische Qualität einer Gesellschaft nicht nur – wie wir oft sagen – davon abhängt, wie sie mit ihren Schwachen, sondern auch, wie sie mit ihren Leistungsträgern umgeht, die das erwirtschaften, was den Lebensunterhalt für die Schwachen ermöglicht.

In einer solchen sozialen Ordnung kommen zwei Elemente zum Ausdruck, die untrennbar zum christlichen Menschenbild gehören: einerseits das Wissen, dass wir nicht *aus* unserer Leistung leben und uns Daseinsrecht und Menschenwürde nicht erst verdienen müssen; andererseits das Wissen, dass wir dazu aufgerufen sind, unser Leben und das unserer hilfsbedürftigen Mitmenschen *durch* unsere Leistung zu erhalten und zu fördern – soweit wir dazu in der Lage sind. Und nur wenn diese *beiden* Elemente konsequent beachtet und zur Geltung gebracht werden, kann etwas von der Gerechtigkeit verwirklicht werden, die das Ziel jeder verantwortbaren Gesellschaftsordnung ist.

Wenn wir die Maßstäbe unserer Gerechtigkeitsvorstellungen anlegen, dann müssen wir freilich sagen: Das Leben ist nicht gerecht, die Welt ist nicht gerecht und Gott ist nicht gerecht. Was mit „Gottes Gerechtigkeit“ gemeint ist, weist weit über unsere Zeit und Welt hinaus. Aber unser Hunger nach Gerechtigkeit in diesem Leben und in dieser Welt verschwindet deswegen nicht, sondern wird noch gesteigert. Und dieser Hunger wird zur Herausforderung an uns selbst, mit unseren Kräften und unseren Einflussmöglichkeiten dazu beizutragen, dass es in dieser Welt etwas gerechter – oder bescheidener gesagt: etwas weniger ungerecht zugeht. Was heißt das?

Aus einer Rundfunkandacht habe ich vor ca. 10 Jahren schon eine Unterscheidung gelernt, die quer liegt zu allen Gerechtigkeits-theorien von der Antike bis zur Gegenwart, die jedoch m. E. einen entscheidenden Punkt trifft. Die Pfarrerin, die diese Andacht hielt, unterschied zwischen zwei Grundverständnissen von Gerechtigkeit. Das eine kommt zum Ausdruck in dem Satz: „Es soll niemandem *schlechter* gehen als mir“. Das andere sagt: „Es soll niemandem *besser* gehen als mir“. Zwischen beiden Auffassungen liegen Welten. Sie unterscheiden sich wie Güte und Missgunst, wie Weitherzigkeit und Neid, wie gütige Gerechtigkeit und gnadenlose Gerechtigkeit.

Darauf läuft ja auch in unserem Gleichnis alles zu. Dabei wird kein Wort gesagt über die besondere Überraschung und Freude oder Dankbarkeit all derer, die mehr, teilweise viel mehr, empfangen, als sie verdient haben. Vielleicht ist schon diese Nichterwähnung „typisch menschlich“. Die Aufmerksamkeit richtet sich jedenfalls ganz auf die Enttäuschung und den Protest derer, die *nicht mehr* bekommen haben als das, was sie *verdient* haben, und die vor allem nicht mehr bekommen haben als die *anderen*. Sie sind nach dieser Erfahrung vermutlich der Überzeugung: Leistung lohnt sich offenbar nicht, und darüber sind sie – verständlicherweise – verärgert; denn sie haben viel geleistet. Sie befinden sich in einer Lebenssituation, in der sie von dem leben müssen oder können, was sie sich selbst erarbeiten und verdienen. Sie brauchen

keine Güte, sie kommen mit Gerechtigkeit aus. Richtiger gesagt: Die Güte, die ihnen zuteil wird, besteht darin, dass sie arbeiten können und einen Arbeitsplatz haben. Das können die Vollzeitarbeiter offenbar nicht so sehen. Sie sehen nur, was die anderen nicht geleistet und trotzdem bekommen haben, und sie sehen „scheel drein“, weil der Weinbergsbesitzer so gütig ist (V. 15).

Sehen wir auch gelegentlich „scheel drein“, weil anderen Menschen unverdiente Güte zuteil wird?

„Scheel dreinsehen“, das ist ein Ausdruck, den erst Luther geprägt und in unsere Sprache eingeführt hat und der inzwischen wieder fast ganz daraus verschwunden ist. „Scheel“ – und das hat erkennbar auch mit „Schielen“ zu tun – bedeutet ursprünglich „krumm“, „schief“, und dann im übertragenen Sinn „missgünstig“, „neidisch“. Ich habe mich bei der Vorbereitung auf diese Predigt gefragt, wie man eigentlich scheel dreinsieht und habe zu meiner Überraschung festgestellt, dass ich offenbar ganz gut weiß, wie das geht. Ich kann Ihnen nur empfehlen, das auch einmal zu auszuprobieren – am besten vor einem Spiegel. Ich empfehle Ihnen das nicht, weil ich meine, es sei die Botschaft dieses Gleichnisses, das zu tun, sondern weil es gut tut, wenn man einmal mit eigenen Augen *wahrgenommen* hat, wie lächerlich man aussieht, wenn man „scheel dreinsieht“. Von der Wahrnehmung dieser Lächerlichkeit können heilende, heilsame Wirkungen ausgehen. Verglichen damit sieht ein Mensch beeindruckend schön aus, wenn er sich freut an der Güte, die anderen zuteil wird.

Unser Gleichnis endet offen. Wir erfahren nicht, wie die Arbeiter schließlich auf die Worte des Weinbergsbesitzers reagiert haben. Dieser offene Schluss hat Methode. Er bedeutet in der Bibel immer, dass nun *wir* in die Geschichte eintreten, unsere Rolle übernehmen und weiterspielen sollen – scheel oder nicht scheel, das ist dann die Frage.

Dabei bewahre uns der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft.

#### Lied nach der Predigt: EG 449, 1, 6 u. 10

- |   |  |  |
|---|--|--|
| 1.) Die güldne Sonne,<br>Voll Freud und Wonne<br>Bringt unsern Grenzen<br>Mit ihrem Glänzen<br>Ein herzerquickendes,<br>Liebliches Licht.<br>Mein Haupt und Glieder,<br>Die lagen darnieder;<br>Aber nun steh ich,<br>Bin munter und fröhlich,<br>Schau den Himmel<br>Mit meinem Gesicht. | 6.) Laß mich mit Freuden<br>Ohn alles Neiden<br>Sehen den Segen,<br>Den Du wirst legen<br>In meines Bruders<br>Und Nächsten Haus.<br>Geiziges Brennen,<br>Unchristliches Rennen<br>Nach Gut mit Sünde,<br>Das tilge geschwinde<br>Aus meinem Herzen<br>Und wirf es hinaus. | 10.) Willst du mir geben,<br>Womit mein Leben<br>Ich kann ernähren,<br>So laß mich hören<br>Allzeit im Herzen<br>Dies heilige Wort:<br>Gott ist das Größte,<br>Das Schönste und Beste;<br>Gott ist das Süßte<br>Und Allergewißte,<br>Aus allen Schätzen<br>Der edelste Hort. |
|---|--|--|

### **Fürbittgebet**

Wir bringen heute vor dich, du Herr und Quelle unseres Lebens,  
die Not unserer Arbeit:

Wir bitten für die vielen, die Arbeit haben und von ihr aufgefressen werden  
oder unter ihrer Sinnlosigkeit leiden,  
und wir bitten die vielen anderen, die keine Arbeit haben,  
die ihr Selbstbewusstsein durch Arbeitslosigkeit verlieren,  
in Not oder auf Abwege geraten.

Besonders bitten wir für die Jugendlichen, die lernen möchten zu arbeiten,  
aber sich ausgeschlossen fühlen.

Du siehst, Herr, unsere Ratlosigkeit, unsere Ohnmacht,  
unsere Widerstände gegen Lösungen, die Opfer von uns fordern.  
Lass uns Wege finden, die in die Zukunft weisen,  
und mach uns bereit, das Notwendige zu tun.

Dein Evangelium sagt uns,  
dass du uns in deiner Güte geben willst, was wir zum Leben brauchen,  
durch unsere Arbeit oder durch das, was wir von anderen empfangen.

Lass uns mit Dankbarkeit annehmen,  
was du uns gibst,  
und bewahre uns vor Neid und Missgunst,  
wenn wir sehen, was du in deiner Güte anderen Menschen gibst.  
Versage nicht deinen Segen, den du versprochen hast  
für alles treue Arbeiten im Dienst der Menschen.

Und wenn du uns aus der Arbeit herausnimmst durch Krankheit und Alter,  
dann lass uns erfahren,  
dass wir nicht von unserer Arbeit leben, sondern von deiner Güte und Gnade.